

Artikel in der Zeitschrift NEON vom November 2005:

Und was ist dann mit Sex?

Auch Schwerbehinderte haben Lust auf Sex und Spaß daran. Aber viele finden keinen Partner. Jetzt baut ein Querschnittsgelähmter ein Netz von „Sexualbegleiterinnen“ auf, die spezielle für behinderte Männer da sind.



Text: Adrian Hoffmann, Fotos: Marek Vogel

Von seiner Wohnung nimmt er diesmal den Weg über die Terrasse, weil der Himmel so blau ist und seine Laune so gut, hin zum Auto, das ihn dorthin bringen wird, wo das Glück wartet. Sein zweiter Name beschreibt ihn am besten in diesem Moment: Volkan. Das ist türkisch. Ins Deutsche übersetzt heißt es Vulkan. Volkan ist ein 1,60 Meter großer Vulkan. Lebendig, spritzig, aufgedreht. Wenn Volkan spricht, hört es sich mühsam an, er drückt Wort für Wort aus seinem Kehlkopf. Aber sein Lachen ist grell und voller Leben.

Volkans Beine sind zu einem X verkrümmt, über das rechte Bein hat er noch Kontrolle, das linke zieht er nach. Es sieht aus, als würde er sich zum Parkplatz schleppen, aber für ihn ist es fast ein Sprint. Den Elektrorollstuhl kann er heute nicht gebrauchen, damit paßt er in kein Auto. Aber auch seine Krücken läßt er zu Hause, denn er fühlt sich stark, so stark wie selten. Er trägt klobige Schuhe, dazu weite Bluejeans. Gerade hat er sich noch rasiert und dann einparfümiert. Volkan, der starke Spastiker, hat ein Date. Mit Vimala.

Volkan ist behindert, seit er drei Jahre alt ist. Er ist umgefallen, auf offener Straße, einfach so, der Arzt habe ihm eine falsche Spritze gegeben. So hat es ihm sein Vater erzählt. Jetzt ist er 39 Jahre alt und wohnt in einer Behinderten-WG bei Stuttgart. In seiner Familie hat keiner je darüber gesprochen, daß Volkan auch Lust auf Sex haben könnte. „Meine Eltern sind da etwas altmodisch“, sagt er. Doch seit Volkan allein lebt, kann er tun, was er sich vorher nie getraut hat. Er hat den Eltern verschwiegen, daß er sich mit Vimala trifft. Sie würden es sowieso nicht wissen wollen, denkt er. In seinem kleinen Zimmer hängen Familienfotos und ein Pin-up, versteckt hinter der Tür, Schweiß und Sand auf den Schenkeln.

Vimalas Schritte hört man schon von weitem, ihre Stiefel poltern auf die Holzstufen ihres Hausflurs, und Volkan stößt wieder sein langes Lachen aus. Es ist die Vorfreude. Und da steht sie dann, seine Vimala, ein Jahr jünger als er, in einem samtigen Kleid, langes rotes Haar, das noch naß ist vom Duschen, helle Haut, sie lächelt ihn an, breitet ihre Arme aus, und er läßt sich hineinfallen wie ein Kind in die Arme seiner Mutter. Vimala streicht ihm über den Rücken. Dann hilft sie ihm die restlichen Stufen nach oben. „Willst du eine Pause machen?“, fragt sie. Volkan will nicht, er hat es eilig.

Volkan sagt, wer einmal am Lenkrad nicht aufpaßt, gegen einen Baum knallt und überlebt, der sitzt im Rollstuhl. Und dann, was ist dann mit Sex? In Deutschland leben mehr als sechs Millionen Schwerbehinderte. Im Alter zwischen 24 und 44 Jahren ist jeder Zweite von ihnen ledig, jeder Vierte lebt allein. Trotzdem: Es gebe viele Schwerbehinderte, die genauso viel Sex wie Nichtbehinderte haben und genauso viel Spaß dabei, sagt der Psychologe Lothar Sandfort. Er glaubt, es sein sogar die Mehrheit. Und er glaubt, daß die meisten von ihnen mit nichtbehinderten Partnern schlafen. Das hat technische Gründe: Behinderte Paare sind zu zweit oft einfach überfordert. Und die wenigsten trauen sich, irgendeinen Assistenten zu fragen, der sie bitte zusammenführt.

Aber natürlich gibt es auch viele, denen fehlt Sex völlig. „Wer verzagt ist, traurig, depressiv, der findet keinen Partner“, sagt Sandfort – genau wie bei Nichtbehinderten. Wie viele Behinderte ohne Sex leben, kann niemand beziffern, auch Sandfort nicht. Aber er will ihnen helfen. Im niedersächsischen Trebel hat er das „Institut für Selbstbestimmung Behinderter“ gegründet und bietet alle paar Monate spezielle Erotikwochenenden an. Das macht ihn zu so etwas wie der Beate Uhse für Behinderte, zu einem Vorreiter. Er ist selbst querschnittsgelähmt, hatte mit 20 einen Autounfall, jetzt ist er 54. Vom Bauchnabel abwärts spürt er nichts mehr. Trotzdem ist er nach dem Unfall Vater geworden und trotzdem hat er regelmäßig Sex. Das Wichtigste: reden, über alles. Darüber, daß er seinen Penis nicht mehr spürt, und darüber, wo er schon noch etwas spürt. „Es darf einem nicht peinlich sein“, sagt er.



«Bei den Männern, die zu mir kommen, steht nicht unbedingt der Sex im Vordergrund», sagt Vimala. Zeit, Wärme, zärtliche Berührungen sind ebenso wichtig.

Und das bringt er auch anderen bei. Sandforts Institut bietet Seminare, in denen Frauen den Sex mit Behinderten lernen. Vimala hat teilgenommen. Die Frauen erfahren, was genau einem nicht peinlich sein darf: Wie reagiere ich, wenn der Behinderte beim Sex plötzlich pinkeln muß? Man macht in der Badewanne weiter. Was tue ich, wenn ein starker Spastiker wie Volkan plötzlich um sich schlägt? Vimala weiß, das so etwas passieren kann, und wartet einfach, bis er ruhiger wird.

Die Matratze thront in der Mitte des Zimmers. Dort empfängt Vimala ihre Gäste, es sei denn, sie ist auf Hausbesuch. Sie hat Teelichter um die Matratze gereiht, ein Dutzend, in einer Ecke plätschert ein Wassertürmchen, Rauch steigt auf. Volkan sitzt auf dem kleinen Sofa unter dem Batikmustertuch, das die halbe Wand bedeckt, und beäugt die hochhackigen Schuhe, die an der Seite stehen. Sein Mund steht offen, wegen der Spastik, er hat darüber keine Kontrolle. Vimala schmust mit ihm. Sie mag es, wenn sie sehen kann, wie er lächelt, wenn sie sieht, wie er sie begehrt, seine Hand nach ihr ausstreckt.

Für viele Behinderte sind Frauen wie Vimala der einzige Weg zum Sex. Kai Fischer aber würde nie im Leben für Sex bezahlen. Das kam ihm auch in all den Jahren, in denen er Single war, nie in den Sinn. Er muß eine Frau lieben, sagt er, bevor er Liebe mit ihr machen kann. Fischer ist 37 Jahre alt, ein gebildeter Mann, er hat Germanistik und Musikwissenschaft studiert, mag Kunst. Selbst nennt er sich Kai, das Ei, weil sein Kopf ein bißchen eierförmig ist. Fischer hat Muskelschwund. Für Frauen war er immer entweder der gute Kumpel, der so toll zuhören kann, oder ein unverbindliches und kurzes Abenteuer.

Bis die Richtige kam. Der große Augenblick hätte romantischer sein können: Sie ist Pflegerin in der Freiburger Wohneinrichtung für Körperbehinderte, in der er lebt, und als sie ihm zum ersten Mal auf die Toilette half, kamen sie ins Plaudern. Bald darauf haben sie geheiratet. „Unser Sexleben ist für uns das Natürlichste auf der Welt“, sagt Kai Fischer, „es bedeutet Genuß, Lust und Leidenschaft.“ Daß er es nie kennengelernt hat, der aktive Part im Bett zu sein, ist okay für ihn und okay für seine Frau. Nicht daß er die behinderten Männer verachten würde, die Prostituierte für Orgasmus bezahlen. aber er ist sicher, daß diese Männer sich das Gleiche wünschen wie die meisten: eine feste Partnerschaft.

Der Unterschied zwischen Prostitution und Sexualbegleitung ist grundlegend. Betont Vimala. Zwar bedeutet beides: Frau schläft mit Mann und bekommt dafür Geld. Aber: „Bei den Männern, die zu mir kommen, steht nicht unbedingt der Sex im Vordergrund.“ Sondern das, was sie im Bordell selten bekommen: Zeit, Wärme, zärtliche Berührungen. „Im Bordell wird Behinderten doch nur schnell einer runtergeholt und kassiert“, das hat Vimala schon oft von ihren behinderten Gästen gehört. Das ist nicht gut fürs Ego, und gerade für ihr Ego wollen viele behinderte Männer Sex haben. Vimala sieht auch nicht aus wie eine Prostituierte. Sie ist eine natürliche Frau, kaum geschminkt. Vimala hatte auch einmal einen behinderten Freund, Spastiker wie Volkan. Sie hatte ihn auf einem jener Erotikwochenenden von Lothar Sandfort kennengelernt.

Auch Volkan und Vimala trafen sich auf einem von Sandforts Wochenenden. Da hat Volkan sie gleich angesprochen: Ob sie mal Zeit für ihn habe, gleich am Abend. Das ist ihm gar nicht so schwer gefallen, wie er erwartet hatte. Es war wie ein Anruf beim Hausarzt. Nur ein bißchen aufregender. „Ich wußte doch vorher gar nicht, ob bei mir Sex geht“, sagt er. Vor Vimala hat er mit keiner anderen Frau geschlafen. Obwohl: Wenn er in den richtigen Internetforen suchen würde, hätte Volkan vermutlich leichtes Spiel. Es gibt sogenannte Amelos, Menschen, die Behinderungen erregend finden. Denen es gefällt, wenn ihr Partner nur ein Bein hat oder verkrümmte Glieder. Sie inserieren auch in Behindertenzeitschriften. Aber so etwas will Volkan nicht, da würde er sich sexuell ausgenutzt fühlen. Er hat eine Gelegenheitsfreundin, auch behindert, sie arbeitet in der gleichen Werkstatt wie er. Sie kennen sich seit mehreren Jahren, aber zum Sex ist es noch nie gekommen.



Lothar Sandforts Mission ist noch lang. Er will ein bundesweites Netz an Sexualbegleiterinnen schaffen. Fünf hat er schon beisammen, inzwischen kommen auch behinderte Männer aus Österreich und der Schweiz, denn dort finden sie keine solchen Angebote. In Berlin gibt es seit ein paar Jahren „Sexabilities“, eine Gruppe von Behinderten, die Prostituierte und Sexualbegleiterinnen vermittelt. Und Vimala sucht jetzt per Inserat auch Männer, die Sexualbegleiter werden wollen.

Eine Stunde bei Vimala kostet 90 Euro. Volkan will sie für zwei Stunden, 180 Euro, obwohl er für die Montagearbeiten in seiner Behindertenwerkstatt bloß 110 Euro im Monat verdient. Also geht er an seine Ersparnisse. Weil auch bei vielen anderen Behinderten das Geld knapp ist, diskutieren sie, ob es den Sex für sie nicht auf Krankenschein geben sollte, so wie in den Niederlanden. Aber Lothar Sandfort ist dagegen: „Wenn wir das einfordern würden, müßten wir unsere Sexualität ja als krank bezeichnen lassen.“

Volkan ist nervös geworden. Er muß noch auf die Toilette, bevor es losgeht. Dann zieht Vimala ihn aus, nimmt ihm die Schienen ab, die er an den Beinen trägt, legt ihn vorsichtig auf die Matratze und küßt ihm die Füße. Ab jetzt sind sie für sich allein im Zimmer, auch kein Reporter mehr. Sie gehe gern auf das ein, was Volkan sich wünscht. hat Vimala vorher gesagt. Und Volkan habe viele Wünsche. „Das ist okay“, sagt sie. „Ich bin ja auch experimentierfreudig.“